Breslauer Beobachter.

№. 105. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 3. Juli.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Burggraf.

Eine abenteuerliche aber dennoch wahre Erzählung von Peschel.

Der Meuchelmord.

Es war am 2ten Juli des Jahres 1704, als der Bäckergeselle Gotthold Rosenberg aus Goldberg in Schlesien lustig und wohlgemuth in einer Waldschenke des Spessarts, auf dem Wege nach Aschaffenburg, einkehrte. Kaum hatte er die Thüre der Waldschenke hinter sich zugemacht, als er an dem breiten Tische des einzigen Wohnzimmers mehrere Gesellen gewahrte, die jubelnd und schäckernd bei einigen Kannen Baierschen Bieres sich gemüthlich befanden. „Ach willkommen! Bruder Goldberger!“ rief ein junger schwarzgelockter Jüngling und reichte dem Angekommenen die Kanne hin: „Wohl bekomm's!“ fuhr er mit Herzlichkeit fort, „kommst wohl graden Weges aus Schlesien? was macht Dein alter Lehrmeister, der griesgrämliche Wolfgang Zöller am Niederringe? schleicht noch manchmal bei Nachtzeit der vornehme Herr zu ihm, der aussehen soll wie der schwarze Christoph, der in der Kapelle zu Alzen hängt!“ Bei diesen Worten wurden zwei stattliche Männer, die bei einem Humpen Wein im Vordergrunde der Stube saßen, aufmerksam. Sie sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, jedoch ohne ein Wort zu wechseln. „Willkommen im fremden Land,“ sagte Rosenberg, indem er die geleerte Kanne zurückgab, „hab' mir's wohl schier gedacht, daß ich hier die Brüder treffen würde, wir gaben uns ja beim Valettrunke in der Hermsdorfer Schenke das Wort, uns in Aschaffenburg beim jungen Meister Anders, der uns die hübsche Sattlertochter aus Goldberg entführt hat, oder auf dem Wege dahin zu treffen. — Was meinen alten Meister anbetrifft, nach welchem Ihr Euch so freundschaftlich erkundigt, so muß ich Euch sagen: der ist nicht mehr unter den Lebendigen. In der Weihnacht des vorigen Jahres ist er abhanden gekommen, wohin? weiß Niemand. Man dachte, er hätte sich in seine kleine Hinterstube, in welche kein Fremdes kommen durfte, und von welcher er immer den Schlüssel bei sich trug, eingeschlossen. Da der dritte Feiertag begann, und er noch nicht sich sehen ließ, da wurde die Thüre aufgebrochen. Sie war leer. Auf dem Tische standen zwei große Waschbecken, mit Papierasche fastgefüllt, welche zeigten: daß Briefe und Bücher in demselben mochten verbrannt worden sein; auch hatte die Flamme etwas am Querbalken der Decke geleckt, denn er war etwas verkohlt. Was weiter drinn gewesen ist, weiß ich nicht, denn der Magistrat ließ Niemanden mehr hinein, als ein Diener in einem Wandschränkchen etwas — was es war, weiß ich nicht — gefunden hatte; mehrere dichtverdeckte Körbe mit Sachen wanderten auf's Rathhaus. Die Träger schienen zu schleppen zu haben, denn sie keuchten nicht wenig; auf beiden Seiten ging eine starke Bedeckung, um jeden Angriff auf die Körbe zu verhindern. Darauf verbreitete sich die Sage: der Teufel habe den alten Zöller geholt. Ich glaube freilich solche Dinge nicht, aber wunderlich ist mir Manches während meiner Lehrzeit vorgekommen. — Na! lassen wir das sein! Morgen auf dem Wege nach Aschaffenburg ein Mehreres! Er schnallte sein Felleisen vom Rücken und warf es auf die Bank. „Uff!“ fuhr er fort, „das macht warm; mir ist kein Faden auf dem Leibe trocken geblieben! Rückt zu, Brüder! er setzte sich auf die Bank, daß er den beiden Herren im Vordergrunde im Angesichte blieb.

Bei jedem Worte des Handwerksburschen waren diese aufmerksamer geworden und am Schluß seiner Erzählung sagte der Eine, fast hörbar zum Andern: „Er ist's!“ „Still!“ erwiederte dieser, und beide sahen forschend in das Gesicht des Beobachteten. Dieser schien aber wenig Notiz von ihnen zu nehmen, denn er fuhr in fröhlicher Laune, indem er der Kanne von Neuem zusprach, fort:

„Prosit ihr Freunde! Hoch sollen alle Meistertöchter leben, die uns die Hand zum Ehebund geben!“

„Hast Recht, Reimenschmidt!“ lachte sein Nachbar, „aber Du hast in der Hinsicht einen verzweifelt schlechten Geschmack. Da begegnete uns hier unweit der Waldschenke ein altes Weibchen, die allenfalls für meine Mutter hätte gelten können, übrigens hübsch aufgeputzt und aufgetakelt, sogar frisirt, abtr etwas stark pockennarbig und frug sehr angelegentlich, ob sich nicht unter uns ein gewisser Bäckergeselle Gotthold Rosenberg aus Goldberg sich befände?“

„Wird wohl so eine schon etwas bejahrte Liebe aus den Lehrjahren sein,“ meinte ein Dritter, indem er von Neuem die Kanne füllen ließ, „'s' einmal so! Solche Liebchen werden alt, und wir bleiben halt immer noch jung.“

Einer der Herren am Vordertische stampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden und sagte ziemlich heftig zu dem Andern: „hat die Bestie doch den Weg aufgefunden! Nun ist's Zeit!“ Beide Herren standen hastig auf, schnallten ihre abgelegten Degen um, bezahlten ihre Zechen und schritten eilig zur Thüre hinaus.

„Wer waren denn die Burschen da?“ fragte Rosenberg den Wirth, „etwas Vornehmes mußte es sein und sie schienen ja ganz in mich vernarrt zu sein, denn sie ließen mich ja keinen Augenblick aus dem Gesicht.“

„Ich kenne sie nicht,“ erwiederte der Wirth, „Fremde in der hiesigen Gegend sind's, das ist gewiß. Sie müssen Geschäfte haben, denn sie treiben sich schon seit drei Wochen hier herum, und sind des Tages wenigstens zwei bis dreimal bei mir. Sie sind auch schon nach Aschaffenburg gereist, und Tage lang weggeblieben, aber immer wieder hierher in den Spessart zurückgekehrt.“

„Da hätte ich doch gefragt,“ meinte Gotthold.

„Was kümmert's mich,“ sagte der Wirth ziemlich gleichgültig, sie trinken täglich ihr gutes Glas Wein, bezahlen honett, sind mit Allem zufrieden, was man ihnen als Speise etwa vorsetzen kann und beleidigen kein Kind. Spitzbuben sind's nicht, und damit Holla!“

„Nu, nu,“ beruhigte ihn Rosenberg, „nehm' Er's nur nicht übel, Herr Wirth! 's ist auch nicht meine Sorge. Ich hätte vor der Hand eine andere; da habe ich mich schon ein Paar Tage in der drückenden Hitze nach einem kühlenden Bade im Freien gesehnt; doch da sieht man nichts als Buchen, und Buchen aber ein einladender Fluß begegnet einem nicht.“

„Dem kann abgeholfen werden,“ meinte der Wirth, „hier keine halbe Stunde von meinem Hause im Walde ist ein kleiner angenehmer See, so recht einladend; wird auch von Reisenden oft besucht, weshalb ich hübsche Rasenbänke an seine schattigen Ufer gemacht habe. Hinter meinem Hause führt ein einziger gut betretener Fußsteig dahin. Er kann nicht irren, denn Nebenwege giebts nicht.“

Lustig sprang Rosenberg in die Höhe, „in einer guten Stunde“ rief er, „will ich sein wie neu geboren, wer begleitet mich?“

„Wir baden inwendig,“ war die lakonische Antwort des Nachbars, indem er die gefüllte Kanne in der Hand wog.

Rosenberg vertraute sein Felleisen den Brüdern zur Obhut an und entfernte sich. Nach einer kleinen halben Stunde war der See erreicht. Auf der vorderen Seite war sein Ufer mit hohem Grase und mannigfaltigen Blumen geziert, die trotz der heißen Jahreszeit ihre freundliche Frische so nahe am Wasser erhalten hatten. In einem Halbzirkel umkränzten die andern Seiten hohe majestätische Buchen, die überhaupt den Spessart zu einer der angenehmsten waldigen Gebirgsgegenden machen. Er fand bald die Rasenbank und setzte sich nieder und zwar so: das er den Anblick über den sanft wallenden See frei hatte. Sein Wasser war klar und er sah sehr deutlich das Bette des See's, der nicht tief, also an keiner Stelle gefährlich zum Baden zu sein schien. Die Gegend war ringsumher einsam und still; nur einige Waldvögel wiegten sich auf den Zweigen der Buchen. Eben machte er Anstalt sich zu entkleiden, als er durch ein Geräusch erschreckt wurde, das ganz in seiner Nähe war. Er blickte auf und nahe bei ihm stand eine ältliche Frau, reinlich und fast vornehmer gekleidet, als dies Bürgersfrauen seiner Zeit es waren.

„Fürchte er sich nicht junger Mensch," sagte sie, indem sie sich zutraulich auf der Rasenbank neben ihm niederließ und seine Hand fast leidenschaftlich ergriff und drückte, „ich habe ihm Wunderdinge zu entdecken, wenn er mir erst einige Fragen beantwortet hat?"

„Reden Sie, reden Sie, edle Frau!" sagte Rosenberg mit gespannter Erwartung.

„Ist er nicht seines Metier's ein Bäcker? heißt er nicht Gotthold Rosenberg? war Sein Meister Wolfgang Zöller in Goldberg? und ist er am vergangenen ersten Juni 24 Jahre, also mündig geworden?"

Nachdem Rosenberg alle diese Fragen bejaht hatte, so fuhr die Dame mit geheimnißvoller Miene fort: „Er ist zu großen Dingen bestimmt, wappne er sich mit Muth; wie die freie Luft Ihn umgiebt, so umschwebt Ihn die Todesgefahr auf allen Schritten die er thut: denn Er —" Hier beugte sie sich näher zu ihm. „Neige er sein Ohr ganz zu mir! Denn es giebt geheime Dinge, die kein lebendiges Wesen belauschen darf, wenn sie nicht zu furchtbar feuerspeienden Drachen werden sollen!" Mit bedeutenden Nachdruck fuhr sie fort: „Man hat Ihn, als" — Da geschah ein Schuß, eine Kugel pfiff durch die Lüfte. Die Frau legte beide Hände auf die pochende Brust und schrie, von namenlosem Schmerz zerrissen: „Gott sei meiner Seele gnädig, ich bin tödtlich getroffen!" Sie sank von der Rasenbank und krümmte sich in der Todesangst krampfhaft zusammen: „rette — Er — sich," lallte sie, indem ihre Augen schon brachen, „den — Bur — da zerrissen die Fibern ihres Lebens und sie hatte geendet.

(Fortsetzung folgt.)

Mutter und Tochter.

Nach Charles de Bernard von Kathinka Zitz.

1.

Eisern ist des Weibes Wille, wenn das Weib sich selber klar ist.
Z. Werner.

„Also Sie beharren darauf, meinen Vorschlag zu verwerfen?"

„Ich bitte Sie, lieber Hofrath, vergönnen Sie mir frei zu athmen. Kaum seit einem Jahre Wittwe, muthen Sie mir zu, schon wieder auf eine andere Heirath zu denken. Sie sind wahrhaftig grausam."

„Ich werde warten."

„Nehmen Sie sich in acht! es könnte sein, daß ich Gefallen am Cölibat fände."

„Das fürchte ich nicht, schöne Frau."

„Und warum, Hofrath?"

„Weil eine Frau in Ihren Jahren nur dann Gefallen am Wittwenstand finden kann, wenn sie sich von Anbetern umgiebt sieht, und weil ich einen zu stolzen Charakter bei ihnen voraussetze, um Sie einer so tadelnswerthen Berechnung fähig zu halten."

„Ich weiß Ihnen Dank für Ihre gute Meinung," antwortete die Fragerin trocken, indem sie dabei, wie Juno, ihre schön geschweiften schwarzen Augenbraunen runzelte: „ich beharre darum nicht weniger auf meiner Meinung."

„Und ich in meiner Hoffnung. Es giebt Frauen, die man nur durch Beharrlichkeit und Liebe verdienen kann."

„Sie sind galant."

„Keineswegs, ich bin aufrichtig."

Nach diesen Worten trat eine Pause ein, während welcher die Präsidentin v. Klongen, auf einer Causeuse sitzend, nach der Uhr sah und mit sichtlicher Ungeduld wieder an einer Straminstickerei zu arbeiten begann, welche sie in der Hand hielt.

Frau von Klongen, war in der ganzen Bedeutung des Worts ein schönes Weib. Sie war vierunddreißig Jahr alt, von hoher schlanker Gestalt und wunderbarem Reichthum der Formen; ihre Gesichtshaut war blendend weiß, ihre Haare rabenschwarz; dabei besaß sie die schönsten Hände und die elegantesten Füßchen von der Welt. Unglücklicherweise gaben ihre Augen von fahler Schwärze, ihre spitze Nase, ihre schmalen, etwas gekrümmten Lippen (physiognomische Zeichen, welche selten trügen) ihr einen Ausdruck gebieterischen Stolzes und energischen Willens, welcher ihrer Götterschönheit in etwas nachtheilig war.

Ihr zur Seite sitzend, sah sie der Hofrath von Mildau, ein starker Vierziger mit einem sanften, gutmüthigen, aber etwas gemeinem Gesicht, mit achtungsvoller Bewunderung an. Wahrnehmend, daß die Augen der Präsidentin zum zweiten Male nach der Standuhr sahen, stand er auf, um sich zu entfernen, als die Thür aufging, und ein junges Mädchen hereinkam. Auf den ersten Blick hätte man sie für das Miniaturbild der Präsidentin halten können, vielleicht weil sie wie ihre Mutter gekleidet war; aber man brauchte sie nicht lange zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß sie ihr in keinerlei Art ähnlich war. Von mittlerer Gestalt, war sie dabei zart und schmächtig gebaut. Ihre Augen waren blau wie Engelsaugen, und ganz feucht von einer himmlischen Empfindsamkeit; ihr wunderbar schöner Mund ward von dem lieblichsten Lächeln umspielt. Uebrigens war sie neben Frau von Klongen, was die kaum erschlossene Knospe neben der schönen aufgeblühten Blume ist; die eine war augenfälliger, aber sie trug die Symptome einer nahen Entblätterung in sich; die andere war noch unvollkommen, aber sie besaß mehr Frische und Lebhaftigkeit; diese hatte noch eine Zukunft vor sich, jene nur noch eine kurze Zeit.

„Guten Morgen, lieber Hofrath!" sagte das junge Mädchen vertraulich. — „Nun?" setzte sie mit einem Lächeln voll liebenswürdiger Malice hinzu.

„Nun, liebe Ferdinande, ich bin noch nicht weiter; Ihre Mutter will mich noch immer nicht."

„Die Grausame!" sagte Ferdinande, indem sie ihre Mutter mit einer Art Schüchternheit auf die Stirn küßte.

„Sie haben mir versprochen, meine Bitten zu unterstützen, liebes Kind!"

„Und ich versichere Sie, daß ich Wort gehalten habe. Ich habe die triftigsten Gründe zu ihren Gunsten geltend gemacht, aber es scheint, daß meine Beredsamkeit ohne Erfolg geblieben ist."

„Ganz und gar ohne Erfolg!" gab der Hofrath mit kläglicher Miene zur Antwort. „Wir müssen noch einen Sturm wagen."

„Ich werde ihn wagen, bestes Hofräthchen!" sagte Ferdinande lächelnd. „Ich bin ihre Bundesgenossin, ich werde neuerdings Lanzen für Sie brechen, und verspreche Ihnen, meine Einwilligung in eine Heirath meiner Mutter nur unter der Bedingung zu geben, daß Sie mein Stiefvater werden. Das ist mein letztes Wort. — Freilich steht es meiner Mutter frei, die üblichen achtungsvollen Sommationen an mich richten zu lassen, wenn sie durchaus nach ihrem Kopfe handeln will. Hier scheitert meine Macht, denn meine Mutter ist mündig."

Die Lieblichkeit, mit welcher Ferdinande diese Worte aussprach, entlockte dem Hofrath ein Lächeln. Frau von Klongen blieb unbeweglich in ihre Gedanken versunken.

„Also, meine junge Freundin," sagte Mildau mit einem kleinen Seufzer, „also, da ich nur Hoffnung in Ihre freundliche Vermittlung habe, so sagen Sie Ihrer Frau Mutter, daß sie nie ein ergebneres Herz als das meinige finden wird, denn sie glücklich zu machen, soll die Aufgabe meines ganzen Lebens sein."

„Ich werde ihr das Wort für Wort wiederholen, Herr von Mildau. Aber Sie werden ihre schönen Vorsätze auch gewiß ausführen?"

„Ganz gewiß."

„Man sagt, die Heirathskandidaten versprächen goldene Berge vor der Hochzeit; aber nachher . . . ."

„Nach wie vor; man hat mich stets versichert, daß ich eine Frau glücklich machen würde."

„Das glaube ich auch, denn Sie sind ein so guter Mensch."

Der Hofrath nahm Ferdinandens Hand, die er wohlwollend drückte, dann grüßte er die Präsidentin, die noch immer zerstreut und nachdenkend da saß, und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ein Wort über Verarmung.

Es so Vieles über die Nahrlosigkeit der Weber im Gebirge gesprochen und geschrieben worden und wahrlich! nicht mit Unrecht, denn ihre Noth ist groß und jeder Menschenfreund muß dies tief empfinden. Allein nicht blos diese Hülfsbedürftigen verdienen unser besonderes Augenmerk, sondern auch noch viele Andere. Unsere Stadt z. B. hat eine solche Menge Arme, die des Morgens nicht wissen, wo sie zu Mittage einiges Brodt zur Stillung des Hungers hernehmen sollen, daß es wohl eine sehr ernstliche Pflicht ist, dies einmal öffentlich anzuregen. Wir reden hier nicht von den Bettlern, die sich ihren Unterhalt durch die Mildthätigkeit derer, von denen sie beschenkt werden, zu verschaffen suchen, sondern von denen, die sich schämen: von Allmosen zu leben und die dennoch in einer solchen Dürftigkeit sind, daß sie sich mit ihren Familien oft den Qualen des Hungers preisgegeben sehen. Sie suchen Arbeit und finden sie nicht, oder wenn sie ja noch beschäftigt werden, so ist ihr Lohn so geringe: daß sie für sich und ihre Familien nicht die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse besorgen können. Diese Hausarmen leben in einer drückenderen Lage, als die Bettler und es kann keinem Gefühlvollen gleichgültig sein, wenn er in die kummervollen, bleichen, vom nagenden Gram zeugenden Gesichter blickt. Diese Noth ist aber nicht blos hier und im Gebirge, sondern man könnte sie fast allgemein nennen, wenn sie auch an einem Orte bedeutender ist, als an einem andern. Viele Menschenfreunde hat das schon bewogen, ernstlich darüber nachzudenken, wie demselben abzuhelfen sei. Schon im Jahre 1842 gab der Geh. General-Post-Amts-Sekretair Herr Männling in Berlin eine Schrift unter dem Titel: „Plan zu einer Renten-Anstalt für unvermögende Personen" heraus, den er 1844 in einer zweiten Schrift noch näher beleuchtete. Dieser Plan hat so viel gründliches und Zweckmäßiges: daß es den Lesern gewiß nicht unwillkommen ist, hier einen Auszug aus demselben zu finden. In der Vorrede sagt der Herr Verfasser:

„Schon seit Jahren habe ich den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft mit Aufmerksamkeit betrachtet, und mit dem lebhaftesten Interesse Alles gelesen, was über die zunehmende Vermehrung und Noth der Armen und über das Sinken des bürgerlichen Wohlstandes geschrieben worden ist. Mit Ernst

habe ich darüber nachgedacht, auf welche Weise das hereinbrechende Elend wohl gemildert werden könnte, und nach langem Sinnen und allseitigem Prüfen hoffe ich, in der Errichtung einer, selbst für unvermögende Personen anwendbaren Renten-Anstalt ein Mittel gefunden zu haben, welches dem Zwecke entsprechen und in vieler Beziehung von den besten Folgen entsprechen und in vieler Beziehung von den besten Folgen für das allgemeine Wohl sein dürfte. Längst wäre ich damit hervorgetreten, wenn nicht Schüchternheit und Mißtrauen in die Richtigkeit meiner Ansichten mich davon zurückgehalten hätten; allein die traurigen Ereignisse in England, wo die wachsende Noth der Armen alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung zu brechen droht, so wie die auch hier allgemeiner werdenden Klagen über die Vermehrung der Armuth und über die Zunahme der durch letztere erzeugten Verbrechen haben meine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der erwähnten Anstalt noch mehr befestigt, und da ich meine Ansichten über jenes Hilfsmittel nochmals reiflich erwogen habe und dieselben unverändert geblieben sind: so will ich es wagen, den zu einer Renten-Anstalt für unvermögende Personen ersonnenen Plan in seinen Grundzügen hier darzustellen, so wie den Nutzen eines solchen Institutes in dem darauf folgenden Aufsatze zu zeigen, um dadurch die erste Veranlassung zur Errichtung einer solchen Anstalt zu geben."

Den Nutzen derselben stellt er in folgenden Sätzen auseinander:

1) Jede gesunde Person*) könnte in den Jahren der besten Kraft durch geringe, in der Renten-Anstalt einzulegende Ersparnisse, sich und die Ihrigen vor allzu drückender Noth schützen und dadurch ein sorgenfreieres Alter bereiten. — 2) Würde die Errichtung der vorgeschlagenen Renten-Anstalt auf das mindere Sinken der Moralität und der Religion einen höchst wohlthätigen Einfluß üben. — 3) Der immer schroffer hervor tretende, höchst nachtheilige Unterschied zwischen Armen und Reichen, würde durch eine solche Renten-Anstalt einigermaßen ausgeglichen werden. — 4) Revolutionaire, auf den Sturz der allgemeinen Ordnung gerichtete Umtriebe, würden durch den Einfluß der Renten-Anstalt bekämpft und die bürgerliche Einheit eines Landes durch dieselbe sehr befestigt werden. — 5) Dürfte die allgemeine Renten-Anstalt auf die Belebung des Gemeinsinnes der Bürger vortheilhaft wirken. (Die Gleichgültigkeit vieler Bürger gegen die Communal-Verwaltungs-Angelegenheiten, ihr Ausbleiben bei den Wahlen der Stadtverordneten und die Weigerung derselben Aemter zu übernehmen, welche ihnen keine Einnahmen gewähren, überhaupt die Verminderung des Gemeinsinnes, worüber so allgemein geklagt wird, dürfte ihren Grund nicht allein in der Unbekanntschaft der Bürger mit dem Communal-Haushalte, sondern auch darin haben, daß bei der jetzigen außerordentlichen Concurrenz ein Jeder in seinen eigenen Geschäften tüchtig arbeiten muß, um nur sich und die Seinen ehrlich ernähren zu können, folglich ihm gar keine Zeit für die Verwaltung von besoldungslosen Communal-Aemtern, denen er unter günstigern Verhältnissen gewiß gern und mit Eifer obliegen würde, übrig bleibt). — 6) Würde die allgemeine Renten-Anstalt auch auf Künste und Wissenschaften einen höchst belebenden Einfluß dadurch üben, daß sie manchen talentvollen Mann, der gegenwärtig nur für den täglichen Broderwerb arbeiten muß, durch die, nach und nach bis zum hundertfachen Zinsbetrage steigenden Renten in den Stand setzen würde, nur allein den Künsten und Wissenschaften leben und dieselben kräftig fördern zu können. — 7) Eine solche Renten-Anstalt würde auch das verderbliche Lotteriespiel unter den Armen verminderm. — 8) Könnte diese Renten-Anstalt bei ihren Mitgliedern als ein wirksames Strafmittel gegen begangene Verbrechen angewendet werden. — 9) Würde diese Renten-Anstalt ein geeignetes Mittel sein, treue Diener durch leichte Sicherheit ihrer Existenz gut zu belohnen. — 10) Vermächtnisse für Arme können durch Hülfe dieser Renten-Anstalt ihren Zweck, wohlzuthun, auf eine weit ausgedehntere Weise als bisher erreichen. — 11) Da unter dem Einflusse dieser Anstalt die drückende Armuth sich sehr vermindern würde, so könnten auch die von den Armen zu zahlenden Staats- und Kommunal-Abgaben, weit leichter erhoben werden. — 12) Würde die Renten-Anstalt wesentlich dazu beitragen, die mit jedem Jahre steigenden Zuschüsse aus den Communal-Kassen an die Armen-Verwaltungen, nicht nur zu vermindern, sondern sie mit der Zeit ganz unentbehrlich zu machen. — 13) Erhielte der Staat, so wie die Communen, durch Beerbung der ausgestorbenen Renten-Gesellschaften mit der Zeit große Kapitale, durch welche allgemeine Zwecke, als: Verbesserung des so sehr bedürftigen Lehrstandes und der Schulen, Gründung von Armen-Colonieen auf wüsten Ländereien, Vervollkommnung des Landbaues, Vermehrung und Verbesserung der Krankenhäuser, weitere Ausdehnung der Eisenbahnen und Chausseen, Tilgung von Staats- und Communal-Schulden, Beförderung nützlicher Erfindungen, Verschönerung der Orte u. s. w. kräftig befördert werden könnten.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Breslauer Kommunal-Angelegenheiten.

(Beschluß.)

(Das Brot der Inhaftaten in der Frohnveste.) Es war früherhin von ärztlicher Seite die Mittheilung gemacht, daß der Scorbut der Inhaftaten wohl von dem schlechten Brot, welches die Gefangenen erhielten, herrühren könne. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß den Magistrat um Untersuchung der Sache zu bitten. Der Magistrat ernannte sogleich eine Commission, welche von den Broten noch einen Vorrath auf 6 Tage vorfand und sofort selbigen untersuchte. Mehrere Bäckerältesten waren ebenfalls der Commission beigegeben. Das Gutachten sagt, da der Lieferant die Verpflichtung hat, reines Roggenmehl zu liefern ohne Beimischung von Kleie, Erbsen, Hafermehl 2c., das Brot gut auszubacken, so daß es nicht wasserstriemig, rissig, nicht dumpfig und nicht aus Mehl von ausgewachsenem Getreide gebacken werden dürfe, so habe man hierauf die Probe gemacht. Das Brot sei beim Schnitt glatt gewesen, nicht wulgerich, gut ausgebacken und frei von allem obigen Tadel, auch habe das Brot das vorgeschriebene Gewicht von 1 Pfd. 22½ Loth gehabt. Die Versammlung war hierdurch zufrieden gestellt.

(Theuerungszulage.) Dem Antrage, den Inquilinen des Hospitals zum heiligen Geist die bis Johanni gewährte Theuerungszulage noch bis Michaeli zu verstatten, wurde Folge gegeben.

(Wasserkunst.) Den Vorschlag, ein Reservewerk der Wasserkunst vermittelst Dampfmaschine herzustellen, hat die zur Erwägung dieser Angelegenheit niedergesetzte Kommission nicht für gut erachtet, dagegen aber im Einverständniß mit dem Baurathe beantragt, für jetzt das Nothwerk in der Hauptmühle in Stand zu setzen, damit sofort bei Außergangsetzung der Wasserkunst das Nothwerk arbeiten könne, zugleich aber ausgesprochen, daß nach Ablauf der Pacht des jetzigen Müllers ein vollständiges Reserve-Hebewerk eingerichtet werde. Die Versammlung gab hierzu ihre Genehmigung.

(Brandbonificationen.) Die Vergütigungen der Feuerschäden aus der Feuersocietäts-Kasse für das Haus Nr. 38 in der Kupferschmiedestraße mit 384 Rthlr. 16 Sgr., für das Haus Nr. 36 Reuschestraße mit 101 Thlr. 1 Sgr. 8 Pf., für das Haus Nr. 37 mit 1405 Thlr. 26 Sgr. 2 Pf. und für Nr. 35 mit 293 Thlr. 15 Sgr. wurden von der Versammlung genehmigt.

(Wahlen.) Gewählt wurden: der Destillateur Maaß, welchem die Verwaltung der vom Militärfiscus zurückerhaltenen Paradies-Kaserne übergeben war, zum Mitgliede der Deputation für städtisches Grund-Eigenthum; der Kaufmann Krug zum Bezirksvorsteher im Dorotheenbezirk; der Cafetier Schneider als Stellvertreter zur Section der Damm-Deputirten für den Communications- und Lehmdamm, und der Maurer- und Zimmermeister Roth als Deputirten zur Section der Dammdeputirten für die Dämme an der untern Oder.

(Dankschreiben.) Die Stadtverordneten haben ein Dankschreiben an den Stadt-Baurath Hennig erlassen, in welchem unter Anderm gesagt wird: „Die Versammlung findet sich von Neuem veranlaßt, Ihnen, geehrter Herr Baurath, für die unermüdliche Thätigkeit und unabläßige Fürsorge in dem Ihrer besondern Leitung anvertrauten sehr umfangreichen Verwaltungszweige die wohlverdiente Anerkennung an den Tag zu legen. Sie ist in der Mehrzahl ihrer Mitglieder Augenzeuge gewesen, wie Sie bei der letzten Ueberschwemmung unter den größten persönlichen Anstrengungen die Schutzvorkehrungen an den bedrohtesten Punkten selbst geleitet und da, wo Sie nicht gegenwärtig sein konnten, durch zweckmäßige Anordnungen die Erhaltung der Dämme und mit dieser die Verhinderung unberechnenbaren Schadens für die Commune gesichert haben." An diese Worte schließt sich der einstimmig ausgesprochene Dank der Versammlung.

(Feuersbrunst.) Breslau den 2. Juli. Nachdem wir im Laufe der Woche bereits zweimal durch Feuerlärm aufgeschreckt worden sind, erlönten heute Mittag kurz nach 11 Uhr abermals die Feuersignale, eine in der innern Stadt ausgebrochene Feuersbrunst bezeichnend*). Es brannte auf dem Boden des Seitengebäudes, welches zu dem Hause, Ohlauerstraße Nr. 8 gehört (Eigenthum des Gutsbesitzer Werther und zum Rautenkranz genannt). — Das Gebäude grenzt an das große Held'sche Haus, und die brennenden Räume waren mit Heu und Holz angefüllt; in den Nebenräumen befand sich ein Cigarrenlager. — Auf den ersten Ruf eilte von allen Seiten Hülfe herbei, und so gelang es, das Feuer binnen einer halben Stunde vollständig zu dämpfen, ohne das die Anwendung der großen Rettungsleiter und das Räumen der Mobiliarien nothwendig wurde, indem aus den Höfen des Held'schen Hauses (Nr. 9) die Schläuche der Schuhmacher- und Böttcherspritze, und von der Ohlauerstraße her der Schlauch der Spritze unserer israelitischen Gemeinde höchst kräftig und vortheilhaft wirkten. — Dem Vernehmen nach soll das Feuer durch die Bosheit eines Bettlers, dessen Aufdringlichkeit abgewiesen worden, entstanden sein. —

Nachtrag. So eben kommt uns die Kunde einer abscheulichen Brandstiftung zu, die heut Nacht c. 1½ Uhr auf der Gräupnergasse Nr. 1 verübt, aber glücklich vereitelt worden ist. Eine dort im Parterre wohnende Frau wurde in der Nacht von zwei Männern überfallen, die sie knebelten, beraubten, und dann die Stube in Brand steckten. Auf das Geschrei der Frau kamen ein Nachtwächter und mehrere Personen der Nachbarschaft herbei, welche das Feuer noch im Keime erstickten. G. R.

---

*) Für alte, gebrechliche und geistesschwache Personen kann die Commune sorgen, was sie auch um so leichter zu thun vermag, als nach Errichtung einer solchen Renten-Anstalt sie von andern Armen desto weniger wird in Anspruch genommen werden.

*) Warum mag wohl auf den Magdalenenthürmen keine Fahne ausgesteckt gewesen sein? D. R.

Stinkblumen auf der Promenade.

Wer des Morgens frühzeitig um die Promenade wandelt, wird vielleicht, wie Einsender dieses, oft Gelegenheit gehabt haben, gerade an den schönsten Ruhepunkten, gewiße Subjecte anzutreffen, welche dort die versäumte nächtliche Ruhe nachholen, und so, schlafend oder schlaftrunken dasitzend, durch ihr höchst unsauberes Aeußere zugleich, einen wiederlichen Eindruck auf die Vorübergehenden machen.

Daß dies eine sehr unangenehme Störung, und zugleich Andern den hier gesuchten wohlthuenden Genuß zu verkümmern im Stande ist, dürfte wohl eben keine übertriebene Behauptung zu nennen sein. Denn wer wird sich, so gern man auch bei den schönen duftenden Blumen-Parthien u. s. w. verweilen möchte, behaglich auf einer jener Ruhebänke niederlassen, wenn eben dort, — gleichsam wie ein ekelhaft verscheuchender Popanz — sich ein solch schnarchender Schmutz-Engel in der Nähe befindet! —

Wäre es nicht Sache der Wächter, mindestens bei Tage — was der mitleidige Schleier der Nacht sonst noch bedeckt, geht uns nichts an — auf diesen Uebelstand namentlich auch zu achten, und durch Entfernung solcher Gäste (Stinkblumen ähnlich) dem anständigen Publikum sowohl, als dem ihrer Obhut anvertrauten Ort, zugleich die gehörige Achtung zu erweisen?! —

—m.—

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 27. Juni: d. Maurerges. J. Kretschmer S. — Den 29.: d. Töpfermstr. J. Fröhlich T. —

St. Dorathea. Den 27. Juni: d. Tagarb. G. Liersch zu Lehmgruben T. —

St. Adalbert. Den 24. Juni: d. Ziergärtner A. Dillrich T. — Den 27.: d. Schneidermstr. J. Moritz T. —

St. Matthias. Den 21. Juni: d. Glasermstr. J. Jaeg S. — Den 25. d. Sergeant 11. Inf. Reg. 7. Comp. J. Beck S. — Den 27.: d. Schuhmachermeister J. Schmidt T. —

St. Corpus Christi. Den 26. Juni: d. Tischler F. Henkel S. — d. Tagarbeiter F. Blaschke in Groß Masselwitz T. — d. Tischler J. Leo. S. — Den 27.: d. Kutscher F. Haider S. —

St. Mauritius. Den 27. Juni: d. Schuhmacher Schätz S. — d. Arbeiter Wenzel S. — Den 30.: d. Freigärtner Pfeiffer in Althof T. —

Trauungen.

Kreuzkirche. Den 28. Juni: Kfm. Chr. Brauer mit Jgfr. M. Englert. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 3. Juli: **„Die Hugenotten.“** Große Oper mit Tanz in 5 Akten. Musik von Meyerbeer. Valentine, Madame Koester, als zweite Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

☞ **Einige große Rittergüter** in Schlesien oder in der Nähe desselben werden zu kaufen gesucht und genaue Anschläge 2c. franco erbeten durch den Amtmann

Holtzstamm in Berlin,
Poststraße Nr. 1.

Michaelis d. J. zu beziehen ist **Neue Weltgasse Nr. 16, Nikolaistr.-Ecke,** ein geräumiges sehr helles Verkaufslokal mit hohem, breiten und tiefen Schaufenster zu vermiethen. Das Nähere im Specerei-Gewölbe

Weißgerbergasse Nr. 49,
Nikolaistraßenecke.
A. Strobach.

Wohnungen bestehend aus einer Stube, Alkove, Küche und Zubehör zu 40 Rthlr. sind Friedrich-Wilhelmsstr. Nr. 71, im goldnen Schwerdt zu Michaelis, zu vermiethen. Das Nähere **Reuschestraße Nr. 45,** in der Gaststube zu erfragen.

Eine Tischlerwerkstatt mit Wohnung ist **Reuschestraße Nr. 45** zu vermiethen. Das Nähere beim Wirth daselbst.

Eine kleine Wohnung
jährlich zu 20 Rthlr. nahe an der Stadt ist zu erfragen **Riemerzeile Nr. 14.**

Ein Verkaufslokal passend für einen Pfefferküchler oder Wurstfabrikanten ist **Reusche Straße Nr. 43,** Termino Michaelis c. zu vermiethen.

Das Nähere **Reuschestraße Nr. 45** in der Gaststube zu erfragen.

Ein mit Leder gedeckter Plauwagen ist für den billigen Preis von 32 Rthlr. sofort zu verkaufen beim

Schneidermstr. **Mieljot,**
Altbüsserstraße Nr. 24, zwei Treppen.

Zu vermiethen
sind einige kleine Wohnungen neben der königl. Bank. Näheres **Albrechtsstr. Nr. 13,** erste Etage.

Wohnungs-Gesuch.

Wer eine Stube und Alkove im Parterre nebst Beigelaß an einen pünktlich zahlenden Miether zu Termino Michaeli zu vermiethen hat, möge gefälligst **bald** seine Adresse an Herrn Kaufmann **Weiß,** neue Junkernstraße abgeben.

Die erste und größte
Damen-Mäntel-Fabrik Berlins
besucht diesen Jahrmarkt mit ihrem eleganten Lager fertiger **Wiener Mantillen** und **Mantillets, Visites à la Reine Margot, Burnusse** und **Enveloppes** in schweren seidenen Stoffen, nach den aus den ersten **Wiener und Pariser Ateliers erschienenen Modells** sauber angefertigt. Auch dergleichen Sachen in feinen wollenen Stoffen und offerirt **schwer seid. Mantillen von 4⅔ Thlr. ab, schwer seid. Mantillets von 6⅓ Thlr. ab;** eine neue Sendung von den beliebten **Mantillen** und **Mantillets** so wie auch noch eine Sendung **Mäntelchen** in den neusten Schnitten; **ferner andere neue Sachen in Seide zu auffallend billigen Preisen.** Das Lager befindet sich bei

C. Wiedemann, Ring (Naschmarkt) Nr. 51,
im halben Mond, erste Etage.

Feine Französische Glace-Handschuh von 10 Sgr. an,
desgl. seidene, empfiehlt **Eduard Nickel,** Albrechtsstraße Nr. 11.

Auktions-Anzeige.

Sonntag den 4. Juli c. Nachmittags 4 Uhr werden im Kretscham zu Oswitz **ein Paar doppelläufige** und **eine einfache Pistole** verkauft.

Von echtem **Leinen-Drillich** sind à 1 Rthlr. 10 Sgr. bis 1 Rthlr. 15 Sgr. von den zurückgelegten Schnürmiedern zu haben Schweidnitzerstraße in der Pechhütte bei **Bamberger.**

Schweizerei in Fürstensgarten.

Da Grund und Boden wieder trocken, und Alles wieder im besten Zustande ist, eröffne ich **Sonntag den 4. Juli** meine zweite Sommer-Saison mit einem **großen**

Früh-Concert.

Für Gaumen und Magen ist bestens gesorgt.

Anders, Caffetier.

Verloren

wurde Montag den 18. v. M. eine schwarzseidene Pellerine mit weißem Kragen, und ein Knicker, welche in einer Droschke zurückgeblieben sind. Der ehrliche Finder erhält eine Belohnung: **Katharinenstraße Nr. 7,** im ersten Stock des Vorderhauses.

Verzierte Briefpapiere in größter Auswahl mit Blumen, Rand-Einfassungen, Genre-Bildern, gepreßtem und durchbrochenem Rande 2c. Dazu passende Couverts so wie Phantasie-Oblaten, Papeterien zu billigsten Preisen empfiehlt

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, ist erschienen:

Lebens- und Regierungsgeschichte
Friedrich des Großen.
Nach den besten Quellen bearbeitet
von
R. Bürkner.

Mit 24 Lithographien, Portraits der bedeutendsten Feldherren und Scenen aus der Regierungszeit des Königs vorstellend.

Preis 5 Sgr.

Dem heutigen Blatte ist ein literarische Beilage der Buchhandlung **Eduard Trewendt,** Albrechts-Straße Nr. 39, beigefügt, welche der gütigen Beachtung bestens empfohlen wird.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.